

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 120 (2024)

Heft: 1

Artikel: Klassismus im Berggebiet : Beziehungen zwischen "Einheimischen" und "Zugezogenen" neu gelesen

Autor: Brandenburg, Elias / Hilkersberger, Brian / Streckeisen, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klassismus im Berggebiet

Beziehungen zwischen «Einheimischen» und «Zugezogenen» neu gelesen

ELIAS BRANDENBERG, BRIAN HILKERSBERGER, PETER STRECKEISEN

Abstract

Gemeindefusionen und gesellschaftliche Transformationsprozesse in peripheren Räumen bieten oftmals Anlass zu Auseinandersetzungen zwischen sogenannten progressiven und konservativen Kräften. Dieser Beitrag zielt darauf, diesbezüglich die Bedeutung von Klassenunterschieden sichtbar zu machen. Inspiriert durch kritische Landforschung und Klassismusforschung wird eine Relektüre von Interviews vorgetragen, die 2020 in einem Projekt über eine Gemeindefusion in Graubünden realisiert wurden. Entlang ausgewählter Themen wie Professionalisierung oder Engagement wird gefragt, inwiefern sich in Aussagen von «Einheimischen» und «Zugezogenen» Klassismus oder Klassenbewusstsein zeigen. Die interpretative Analyse hebt die sozial- und kulturwissenschaftliche Relevanz eines Forschungsansatzes hervor, der Verbindungen von geografischer Herkunft und Klassenzugehörigkeit in den Blick nimmt. Zugleich lassen sich Erkenntnisse für die professionelle Begleitung soziokultureller Entwicklungen in peripheren Räumen gewinnen.

Keywords: peripheral areas, urbanization, classism, class differences, cultural capital, locals, newcomers, merger of municipalities
periphere Räume, Urbanisierung, Klassismus, Klassenunterschiede, kulturelles Kapital, Einheimische, Zugezogene, Gemeindefusion

Realistische Einblicke in Lebenswelten peripherer Räume finden wenig Eingang in mediale und politische Diskurse.¹ Städte werden mit Zukunft und Veränderung in Verbindung gesetzt, Dörfer mit Vergangenheit und Tradition, obwohl periphere Gebiete ebenfalls sozialen Wandel erleben.² Auch in der Schweiz gilt Urbanisierung

1 Neu, Claudia: Ungleiches Land. In: Bernd Belina, et al. (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven. Bielefeld 2022, S. 237–252.

2 Maschke, Lisa; Mießer, Michael; Naumann, Matthias: Kritische Landforschung: Konzeptionelle Zugänge, empirische Problemlagen und politische Perspektiven (Kritische Landforschung 1). Bielefeld 2021, S. 13 f.; Schiemann, Sara; Rühmling, Melanie; Klärner, Andreas: Die Dorfgemeinschaft. In:

heute als prägender Trend. Gemäss dem «städtebaulichen Portrait» eines Autorenkollektivs der ETH Zürich ist die Schweiz heute vollständig urbanisiert.³ Periphere Räume werden für die Städte funktionalisiert oder ihrem Schicksal überlassen. Diesen Räumen wird oftmals auch in der Forschung wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die kritische Landforschung setzt diesbezüglich einen Kontrapunkt. Sie kombiniert politökonomische, ökologische und diskursanalytische Ansätze und schlägt einen differenzierten analytischen Blick auf periphere Gebiete vor.⁴ Wir greifen diesen in Deutschland entwickelten Ansatz für die interpretative Analyse einer Gemeindefusion in Graubünden und der mit dieser verbundenen Auseinandersetzungen um die Zukunft der Berggebiete auf. Dabei interessieren wir uns insbesondere für Klassenunterschiede in der lokalen Bevölkerung. Als peripher bezeichnen wir alle Räume ausserhalb städtischer Zentren und Agglomerationen, ungeachtet der jeweiligen Topografie, die umgangssprachlich mit Begriffen wie Land oder Berg benannt wird.

Charakteristisch für periphere Gebiete ist die Konstruktion des Dorfes. Das Idealbild einer «aktiven Dorfgemeinschaft» wird gerade von urbanen Akteur:innen und Politik als Referenz verwendet.⁵ Gemäss der Geografin Julia van Lessen ist es auf «idyllische Wunschbilder der Städter:innen» zurückzuführen.⁶ Vielfach entspricht dies nicht der Realität.⁷ Die Bewohner:innen eines Dorfes sind keine homogene Einheit und die Dorfgemeinschaft ist eine soziale Konstruktion, mit der Idealvorstellungen verbunden sind. Im Kontext dieser Konstruktion des Dorfes stellt sich die Frage, aus welchen Gruppen ein Dorf besteht und wie Zugehörigkeit und Abgrenzung hergestellt werden.⁸ Untersuchungen zeigen, dass Dorfbewohner:innen sich in ihren Erzählungen auf die Unterscheidung zwischen «Einheimischen» und «Zugezogenen» stützen.⁹ Werden aus urbaner Sicht die Bewohner:innen peripherer Gebiete mit Rückständigkeit in Verbindung gebracht,¹⁰ verbinden die sogenannten Einheimischen mitunter das Fremde, verkörpert durch Zugezogene, Feriengäste oder Arbeitsmigrant:innen,¹¹ mit Abwertung. Die alltags-sprachliche Kategorisierung in «Einheimische» und «Zugezogene» erinnert an die

Belina, Bernd et al. (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven. Bielefeld 2022, S. 389–406; Schmidt, Tobias: Einheimische und Zugereiste. Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum (Kultur und gesellschaftliche Praxis). Wiesbaden 2011.

3 Diener, Roger; Herzog, Jacques; Meili, Marcel; de Meuron, Pierre; Schmid, Christian: Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait. Bd. 1: Einführung. Basel 2005.

4 Maschke/Mießner/Naumann (Anm. 2).

5 Schiemann/Rühmling/Klärner (Anm. 2), S. 389–406.

6 Van Lessen, Julia: Machtasymmetrien im Verhältnis von Stadt und Land. In: Belina, Bernd et al. (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven. Bielefeld 2022, S. 165–182.

7 Schiemann/Rühmling/Klärner (Anm. 2), S. 389–406.

8 Ebd.

9 Schiemann/Rühmling/Klärner (Anm. 2); Schmidt, Tobias: Einheimische und Zugereiste. Partizipation und Soziale Modernisierung im ländlichen Raum (Kultur und gesellschaftliche Praxis). Wiesbaden 2011; van Lessen (Anm. 6).

10 Schmidt (Anm. 2); van Lessen (Anm. 6), S. 165–182.

11 In den Erzählungen über die Dorfgemeinschaft werden Arbeitsmigrant:innen kaum jemals als Akteur:innen von politischen Auseinandersetzungen erwähnt. Es ist, als ob sie nicht Teil der Polis wären. Diese vielsagende Beobachtung konnte allerdings in diesem Beitrag nicht vertieft werden.

klassische Unterteilung in «Etablierte» und «Aussenseiter».¹² Sie weist Analogien auf zu jenem «Zusammenstoss der Zivilisationen», den Pierre Bourdieu im kolonialen Algerien untersuchte: Es treffen Welten mit gegensätzlichen Wertmassstäben aufeinander und damit verbundene Auseinandersetzungen führen Umdeutungen und Umwertungen herbei.¹³ Auch wenn die Kräfteverhältnisse scheinbar eindeutig für eine der zwei Welten sprechen, ist der Ausgang einzelner Auseinandersetzungen niemals zum Vornherein entschieden, wie auch das hier analysierte Beispiel einer Gemeindefusion zeigt.

Geografie der Klassenunterschiede

Verschiedene soziologische Studien aus Deutschland liefern Hinweise zur Bedeutung von Klassenunterschieden in peripheren Gebieten. Sara Schiemann, Melanie Rühmling und Andreas Klärner untersuchten beispielsweise in Mecklenburg-Vorpommern, wie Bewohner:innen peripherer Gebiete über die Dorfgemeinschaft sprechen.¹⁴ Sie schreiben der Opposition von Einheimischen und Zugezogenen hohe Relevanz in der Gestaltung sozialer Beziehungen zu und vertreten die These, dass sich hinter der indigenen Kategorisierung Ungleichheiten und verschiedene Milieuzugehörigkeiten verbergen.¹⁵ Tine Haubner, Mike Laufenberg und Laura Boemke gehen in ihrem Beitrag über Armut in der Peripherie Deutschlands weiter und sprechen von einer «Zweiklassengesellschaft».¹⁶ Zugezogene befinden sich in höheren Einkommenssegmenten, während die einheimische Bevölkerung schlechter bezahlten landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten oder Tätigkeiten im Dienstleistungssektor nachgeht. So entstehen Abhängigkeiten und eine Polarisierung der Sozialstruktur. Diese Ausführungen deuten darauf hin, dass die von van Lessen beschriebene Machtasymmetrie nicht nur im grossräumlichen Massstab zwischen Stadt und Peripherie besteht, sondern auch zwischen sozialen Gruppen innerhalb peripherer Gebiete sowie selbst innerhalb einzelner Dörfer.¹⁷

Die Klassenunterschiede in der lokalen Bevölkerung werden durch die Abwanderung aus peripheren Räumen tangiert.¹⁸ Die Untersuchungen der Soziologin Michaela Berger über die Sozialstruktur österreichischer Alpenregionen sowie des Ökonomen Stephan Kühntopf und der Soziologin Susanne Stedtfeld über Abwan-

12 Elias, Norbert; Scotson, John L: The established and the outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. (2nd ed.). London Thousand Oaks New Delhi 1994.

13 Bourdieu, Pierre: Algerische Skizzen. Herausgegeben und mit einer Einleitung von Tassadit Yacine. Frankfurt am Main 2010, S. 73–93.

14 Schiemann/Rühmling/Klärner (Anm. 2), S. 389–406.

15 Ebd.

16 Haubner, Tine; Laufenberg, Mike; Boemke, Laura: Zweiklassengesellschaften auf dem Land. In: Bernd Belina, et al. (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektive. Bielefeld 2022, S. 253–270.

17 Van Lessen (Anm. 6), S. 165–182.

18 Bertschy, Kathrin; Suter, Stefan; Bachmann, Thomas: Monitoring ländlicher Raum: Synthesebericht 2012. Bern 2012; Kohli, Raymond; Babel, Jacques; Deplazes, Jonas: Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und der Kantone 2020–2050. Neuchâtel 2020.

derungsursachen in Ostdeutschland legen nahe, dass vor allem junge Menschen (insbesondere Frauen) aufgrund mangelnder Bildungsangebote in urbane Gebiete abwandern.¹⁹ Aufgrund der Bildungsexpansion wiegt die Benachteiligung der Gebiete ohne Hochschuleinrichtungen umso schwerer.²⁰ Für die Schweiz liegen keine vergleichbaren Untersuchungen vor, doch zeigen statistische Daten deutliche Unterschiede betreffend das Bildungsniveau der Bevölkerung in urbanen und peripheren Räumen. So weisen einige periphere Regionen im Kanton Graubünden, unter anderem auch das von uns untersuchte Gebiet, einen Bevölkerungsanteil mit Tertiärausbildung von unter 30 Prozent auf, während er in der Stadt Zürich und in Gemeinden am Zürichseeufer bei ca. 60 Prozent liegt.²¹

Bildungsunterschiede sind Klassenunterschiede aufgrund von kulturellem Kapital, dessen Weitergabe verborgener stattfindet als jene des ökonomischen Kapitals. Von Bedeutung sind gemäss Bourdieu nicht nur Bildungstitel, sondern auch inkorporiertes und objektiviertes Kulturkapital, das heisst gesellschaftlich als unterschiedlich wertvoll geltende Kenntnisse, Verhaltensweisen, Lebensstile oder Gegenstände.²² Die im deutschsprachigen Raum noch junge Klassismusforschung liefert Hinweise, wie sich mit Bildung verbundene Klassenunterschiede auf Betroffene auswirken.²³ Sie greift die Erkenntnisse der Klassentheorien auf und richtet das analytische Interesse über diese hinaus auf klassenspezifische Zuschreibungen und Abwertungen. Klassismus bezeichnet die Diskriminierung von Menschen anderer Klassenzugehörigkeit durch Verweigerung von Respekt und Anerkennung.²⁴ Der Ethnologe Stefan Wellgraf beschreibt, dass Klassismus gesellschaftlich breit akzeptiert ist, zugleich aber tabuisiert wird.²⁵ Betroffenen steht in einer stark auf Bildung ausgerichteten Gesellschaft kein legitimes Vokabular zur Thematisierung von Klassismus zur Verfügung. Widerstand gegen klassistische Abwertungen artikuliert sich deshalb oftmals als kaum verständlicher Protest oder als Verweigerung. Die Klassismusforschung hat sich bislang auf urbane Räume

19 Berger, Michaela: Abwandern oder Bleiben? Fallstudien zu Sozialstruktur und Kultur alpenländischer Dörfer in Österreich. Graz 2013; Kühntopf, Stephan; Stedtfeld, Susanne: Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland. Wiesbaden 2013.

20 Weber, Hannes: Was taugen die Vorhersagen? Regionale Unterschiede in der demografischen Entwicklung, Ursachen und Zukunftsprognosen. In: Hendrik. Budliger (Hg.): Demografischer Wandel und Wirtschaft. Wiesbaden 2021, S. 27–44.

21 Bundesamt für Statistik: Statistischer Atlas der Schweiz. Neuchâtel 2023.

22 Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Bauer, Ulrich; Bittlingmayer, Uwe H.; Scherr, Albert (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden 2012, S. 229–242. Die ungleiche Verteilung des kulturellen Kapitals ist verbunden mit Unterschieden betreffend ökonomisches und soziales Kapital. Gemäss Bourdieu lässt sich Kapital unter bestimmten Voraussetzungen von einer Form in eine andere konvertieren. Aus pragmatischen Gründen (verfügbare Informationen, Komplexität der Analyse) fokussieren wir in diesem Beitrag nur das Kulturkapital.

23 Baron, Christian: Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandesaufnahme. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften 44/2 (2014), S. 225–235; Gamper, Markus; Kupfer, Annett: Klassismus. Bielefeld 2023.

24 Wellgraf, Stefan: The hidden injuries of class. Mechanismen und Wirkungen von Klassismus in der Hauptschule. In: Giebeler, Cornelia; Rademacher, Claudia; Schulze, Erika (Hg.): Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit. Berlin 2013, S. 39–59.

25 Ebd.

konzentriert. Auf Grund ihrer stigmatisierten Position im Bildungssystem und sozialräumlichen Verortung können jedoch die von Wellgraf untersuchten Hauptschulen als periphere Räume in einer Grossstadt betrachtet werden, und es lassen sich Analogien zu Erscheinungsformen von Klassismus ausserhalb der Städte und Agglomerationen untersuchen.²⁶

Inspiziert durch die kritische Landforschung und die Klassismusforschung lesen wir die Auseinandersetzungen zwischen sogenannten fortschrittlichen und konservativen Kräften über die Zukunft der Berggebiete mit Blick auf Klassenunterschiede. Inwiefern lassen sich in den Positionsbezügen von «Einheimischen» und «Zugezogenen» Spuren von Klassismus oder Klassenbewusstsein erkennen? Durch eine Relektüre der Ergebnisse eines abgeschlossenen Forschungs- und Entwicklungsprojekts soll angedeutet werden, welche Erkenntnisgewinne eine klassismustheoretische Perspektive für die Erforschung peripherer Gebiete verspricht. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass weitere Strukturdimensionen von Ungleichheit, etwa Geschlecht oder Ethnizität, im vorliegenden Beitrag nicht im Fokus liegen. Uns ist bewusst, dass sich diese mit Klassenunterschieden überkreuzen und eine intersektionale Perspektive²⁷ aufschlussreich wäre, doch würde dies den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen.

Zwischen Einheimischen und Zugezogenen

Im Zeitraum von 2020 bis 2023 führte die ZHAW Soziale Arbeit ein Projekt durch, welches sich mit einer Gemeindefusion in Graubünden auseinandersetzte.²⁸ Im Rahmen des Projekts wurden Aspekte der lokalen Identität, der dörflichen Nachbarschaft, des sozialen Lebens sowie des zivilgesellschaftlichen Engagements untersucht. Im Juni 2020 wurden mit 52 Personen aus der Gemeinde themenzentrierte Leitfadeninterviews geführt. Die Auswahl der Befragten erfolgte auf Basis von Vorschlägen der Gemeindeverantwortlichen sowie ergänzend durch die Schneeballmethode. Es handelt sich um sogenannte Schlüsselpersonen, die sich durch ihre (zum Teil ehemalige) Tätigkeit in einem Amt oder durch ehrenamtliches beziehungsweise zivilgesellschaftliches Engagement auszeichnen. In den Interviews zeigt sich, dass die in der Einleitung angesprochene Unterscheidung in Einheimische und Zugezogene auch für diese Personen eine relevante Dimension darstellt.

26 Zur Abwertung von Stadtteilen und über urbane Peripherien siehe Roost, Frank (Hg.): Jahrbuch Stadt-Region 2013/2014. Schwerpunkt: Urbane Peripherien. Opladen 2014; Berger, Peter A.; Keller, Carsten; Klärner, Andreas; Neef, Rainer: Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden 2014; Oehler, Patrick; Janett, Sandra; Guhl, Jutta; Fabian, Carlo; Michon, Bruno (Hg.): Marginalisierung, Stadt und Soziale Arbeit. Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Politik, Quartierbevölkerung und professionellem Selbstverständnis. Wiesbaden 2023.

27 Lutz, Helma: Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden 2010.

28 Das Projekt wurde durch den Bund, den Kanton Graubünden sowie die betreffende Gemeinde im Rahmen der Modellvorhaben nachhaltige Raumentwicklung 2020–2024 finanziell unterstützt.

Durch diese Fusion entstand eine Gemeinde mit einem zentralen Ort, an dem ungefähr die Hälfte der Bevölkerung wohnt. Dieser Ort wird im Unterschied zu den umliegenden Dörfern als Stadt bezeichnet, wodurch sich die oben thematisierte Gegenüberstellung von Zentrum und Peripherie innerhalb dieser (insgesamt als peripherer Raum zu bezeichnenden) Gemeinde wiederfinden lässt. Die Fusion hat die bisherigen Gemeindeversammlungen durch ein Parlament sowie Urnenabstimmungen ersetzt. Die Auseinandersetzungen um die kommunale Identität, die Professionalisierung der Verwaltung sowie um veränderte Beziehungen zwischen Bevölkerung und Gemeindeverantwortlichen waren zum Zeitpunkt der Interviews in vollem Gange und wurden auch innerhalb der Gemeindegremien kontrovers geführt. Gerade in den kleineren Ortschaften kam es erst durch diese Fusion zum Übergang von einer primär auf persönlichen Beziehungen und Ehrenamt basierenden Funktionsweise des Gemeinwesens zu einer professionellen Gemeindeorganisation.²⁹ Sowohl im Parlament als auch im Gemeindevorstand waren Einheimische und Zugezogene vertreten. Es standen sich Schlüsselpersonen gegenüber, die mehr oder weniger eindeutig dem Lager der sogenannten fortschrittlichen oder konservativen Kräfte zugeordnet werden können. Die Gemeindepräsidentin ist in der Gemeinde aufgewachsen und nach Studium und beruflicher Tätigkeit in Städten der Deutschschweiz in diesen peripheren Raum zurückgekehrt.

Um der Hypothese nachzugehen, dass die Auseinandersetzungen um die Zukunft der Berggebiete mit der Unterscheidung zwischen Einheimischen und Zugezogenen verbunden sind und sich auf Klassenunterschiede beziehen, wird in der Darstellung des Samples ein Fokus auf geografische Herkunft und Bildungsstand gelegt. Die Analyse zeigte jedoch, dass die schematische Gegenüberstellung (Einheimische mit tiefem versus Zugezogene mit hohem Bildungsstand) ausdifferenziert werden muss (Tab. 1).³⁰

Als einheimisch ordnen wir jene 21 Personen ein, welche in der Region aufgewachsen und bis heute dort wohnhaft geblieben sind.³¹ Weitere neun Personen, die abgewandert und später wieder zurückgekehrt sind, bezeichnen wir als Rückkehrer:innen. Bei den Zugezogenen unterscheiden wir zwischen Personen, die aus demselben Kanton stammen und Personen, die von ausserhalb des Kantons zugezogen sind. Die Zugezogenen weisen in unserem Sample nur geringfügig einen höheren durchschnittlichen Bildungsstand als die Einheimischen auf. Am

29 In manchen Interviews klingt denn auch eine Opposition zweier Vorstellungen von Gemeinde an: Handelt es sich bei einer Gemeinde um die kleinste Einheit des Staates oder um eine politische Einheit sui generis, die sich auf lokale Autonomie beruft, nicht parteipolitisch organisiert ist und mitunter als Gegenpol zu Staat und Verwaltung auftritt? Siehe dazu Koch, Philippe: Munizipalismus ohne die Schweiz? Emanzipatorisches Potenzial der Gemeindeautonomie. In: Widerspruch 71/18 (2018), S. 47–55.

30 Das Sample basiert nicht auf einer Zufallsstichprobe. Die Zahlen sind entsprechend nicht repräsentativ für die Gemeinde oder die Region. Im Vergleich zur allgemeinen Abschlussquote auf Tertiärniveau in dieser Region (knapp 30 Prozent in den Jahren 2019 bis 2021) sind Personen mit höheren Bildungsabschlüssen im Sample leicht übervertreten. Bundesamt für Statistik (Anm. 21).

31 Es muss festgehalten werden, dass diese Definition der Einheimischen sich von einer in der Gemeinde weit verbreiteten alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs unterscheidet, derzufolge Personen, die in einem anderen Dorf derselben Region aufgewachsen sind, nicht als Einheimische betrachtet werden (selbst wenn dieses Dorf heute zur selben Gemeinde gehört).

Tab. 1: Interview-Sample nach geografischer Herkunft und Bildungsstand

	keine Ausbildung	Berufs- ausbildung	tertiärer Abschluss	unbekannt	Total
Einheimische	1	14	4	2	21
Rückkehrer:innen	–	2	7	–	9
Zugezogene Kanton	–	2	3	–	5
Zugezogene restliche Schweiz	–	6	2	3	11
Multilokale	–	–	1	1	2
Arbeitsmigrant:innen	2	–	–	–	2
Zweitheimische	–	–	2	–	2
Total	3	24	19	6	52

deutlichsten tritt der Kontrast bezüglich Bildungsstand zwischen Einheimischen und Rückkehrer:innen auf. Werden Rückkehrer:innen und Zugezogene im Sample zusammengefasst, bilden sie eine Gruppe, in der zwölf von 22 Personen eine tertiäre Bildung aufweisen, wogegen dies unter den Einheimischen auf höchstens vier von 21 Personen zutrifft. Bei ihnen handelt es sich um Lehrpersonen und es ist unklar, wann und wo sie ihre Ausbildung absolviert haben und ob diese Ausbildung aus heutiger Sicht als tertiär einzustufen wäre.³² Zwei jüngere Personen befanden sich zum Zeitpunkt der Interviews noch in der Ausbildung und wohnten unter der Woche nicht am selben Ort wie am Wochenende. Wir bezeichnen sie als multilokal. Zwei Gespräche wurden mit Arbeitsmigrant:innen aus Südeuropa geführt. Es ist anzunehmen, dass sie über keinen in der Schweiz anerkannten Bildungsabschluss verfügen.³³ Weitere zwei befragte Personen mit tertiärem Abschluss besitzen in der Gemeinde eine Ferienwohnung und betrachten sich selbst als Zweitheimische.³⁴ Diese Beschreibung des Samples deutet bereits an, dass Zusammenhänge zwischen geografischer Herkunft und Bildungsstand vorhanden sind. Gleichwohl müssen Gegenüberstellungen ausdifferenziert und Kategorienbildungen sorgfältig

32 Heute gibt es im Umkreis von 50 Kilometern eine Fachhochschule sowie eine Pädagogische Hochschule. Diese tertiären Ausbildungsmöglichkeiten standen den befragten «Einheimischen» noch nicht zur Verfügung, als sie jung waren. Zudem gilt die Lehrer:innenausbildung in der Schweiz erst seit Beginn der 2000er-Jahre als tertiäre Ausbildung.

33 Weil die Interviews nicht mit dem Ziel der in diesem Aufsatz vorgetragenen Analyse geführt wurden, wurden Informationen zu Bildung (und geografischer Herkunft) nicht systematisch erfragt. Die entsprechenden Informationen wurden, soweit dies möglich war, für diesen Beitrag zusammengetragen und/oder rekonstruiert.

34 Weil der Tourismus in der untersuchten Gemeinde eine weniger zentrale Rolle spielt als in alpinen Tourismuszentren, hat die Organisation der Zweitwohnungsbesitzer:innen kein allzu grosses Gewicht in der Gemeindepolitik.

reflektiert werden. Als Entdeckung im Verlauf der Analyse erwies sich vor allem die Kategorie der Rückkehrer:innen. Diese Personen vereinen die Ressourcen der Einheimischen und Zugezogenen und sind prädestiniert, in Auseinandersetzungen um die Zukunft der Berggebiete eine Schlüsselrolle zu spielen. Sie sind aber auch dem Verdacht ausgesetzt, die Sache der Einheimischen zu verraten, was sich in den Interviews etwa an den kritischen Aussagen gegenüber der Gemeindepräsidentin erkennen lässt.

Für die folgende Analyse wurden sechs der im Frühsommer 2020 geführten Interviews ausgewählt und einer Relektüre mit Blick auf (verborgene) Klassenunterschiede unterzogen. Fünf dieser Interviews wurden mit einer einzelnen Person geführt, bei einem Interview wurden zwei Personen befragt (Tab. 2). Bei der Auswahl dieser Interviews wurde eine maximale Fallkontrastierung angestrebt.³⁵ Zentrale Auswahlkriterien waren idealtypische Positionsbezüge zu den in den Interviews verhandelten Themen als Einheimische (Interviewpersonen A, B, C und D) beziehungsweise Zugezogene/Rückkehrer:innen (Interviewpersonen E, F und G). Fünf der sieben ausgewählten Personen werden männlich gelesen, zwei weiblich. Alle sieben Personen sind mindestens 45 Jahre alt.

Die sechs Interviews wurden transkribiert und entlang theoriebasierter Kategorien codiert. Das Codesystem wurde durch induktive Codes ergänzt und verfeinert. In einer ersten zentralen Kategorie wurden Aussagen codiert, in welchen die Personen sich und ihre soziale Identität³⁶ charakterisierten, beispielsweise anhand von Beruf, Ausbildung oder Rolle im Dorf. Die identitätstheoretische Sichtweise wurde durch eine differenztheoretische Kategorie ergänzt, in der Aussagen zu gegenübergestellten Gruppen (Einheimische/Zugezogene, Arbeiter:innen/Akademiker:innen und andere) im Sinne von Othering³⁷ enthalten sind. In einer dritten Kategorie wurden schliesslich Aussagen codiert, in denen Unterschiede betreffend ökonomisches und kulturelles Kapital angesprochen wurden oder Klassismuserfahrungen zum Ausdruck kommen. Nachfolgend präsentieren wir eine Relektüre der ausgewählten Interviews anhand vier besonders relevanter Themenbereiche. Die entsprechenden Abschnitte werden mit Theoriebezügen eingeführt, welche die interpretative Analyse anleiten.

35 Kelle, Udo; Kluge, Susanne: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2010 (Qualitative Sozialforschung, 15).

36 Mead, George Herbert: Mind, Self and Society (Vol. 111). Chicago 1934.

37 Spivak, Gayatri Chakravorty: The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: History and theory 1985/3, S. 247–272; Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld 2002; Brubaker, Rogers: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2007.

Tab. 2: Sample für die Relektüre, nach geografischer Herkunft, Beruf und Bildungsstand

	Geografische Herkunft	Beruf	Bildungsstand
Interviewperson A	Einheimischer	Bauführer	Berufsausbildung
Interviewperson B	Einheimischer	Schreiner	Berufsausbildung
Interviewperson C Interview gemeinsam mit Interviewperson D geführt.	Einheimischer	LKW-Fahrer	Berufsausbildung
Interviewperson D Interview gemeinsam mit Interviewperson C geführt,	Einheimischer	Landwirt	Berufsausbildung
Interviewperson E	Zugezogener Kanton	Abteilungsleiter	Tertiärer Abschluss
Interviewperson F	Rückkehrerin	Wissenschaftlerin	Tertiärer Abschluss
Interviewperson G	Zugezogene restliche Schweiz	Pflegefachfrau	Berufsausbildung*

Aus Gründen der Anonymisierung werden Wohnorte nicht genannt und die Berufsbezeichnungen verfremdet.

* Der Ehemann von Interviewperson G ist Anwalt.

Professionalisierung und Entwertung lokalen Wissens

Im kleinen Massstab der Gemeindefusion spielen sich Auseinandersetzungen ab, welche die moderne Staatsentwicklung seit der Französischen Revolution prägen. Wie Bourdieu in seiner Studie über den «Staatsadel» zeigt, nehmen die sich als fortschrittlich verstehenden Eliten seit je Machtformen ins Visier, die auf Beziehungen statt auf Kompetenzen beruhen.³⁸ Die Ablösung dynastischer durch moderne Herrschaftsformen bringt eine Transformation klassenspezifischer Reproduktionsstrategien mit sich, die im Zeitalter der «Wissensgesellschaft»³⁹ auch noch jene sozialen Welten erfasst, in denen Bildung bislang nicht als oberstes Prinzip sozialer Rangordnung galt. Wenn Angehörige des sich als fortschrittlich gebenden Lagers die Gemeindefusion als Mittel gegen «Vetterliwirtschaft» (Interviewpersonen E und G) preisen und erleichtert sind, dass die Macht der auch als «Dorfkönige» bezeichneten, ehemaligen (und weitgehend ehrenamtlich tätigen) Gemeindepräsidenten gebrochen wird, lässt sich die Analogie zum historischen Kampf gegen Adel und Königshäuser kaum mehr übersehen.

38 Bourdieu, Pierre. Der Staatsadel. Konstanz 2004.
39 Streckeisen, Peter. Knowledge society, or contemporary capitalism’s fanciest dress. In: Analyse & Kritik 2009/1, S. 181–197.

Auseinandersetzungen um die Professionalisierung der Gemeindeverwaltung sind ein zentraler Einsatz in Bezug auf diesen Wandel der Machtformen. In zahlreichen Interviews erwies sich das Thema Baubewilligungen als besonders kontrovers. Die Befürworter:innen einer Professionalisierung betonen, nun seien keine willkürlichen Entscheide («Vetterliwirtschaft») mehr möglich, während kritische Stimmen beklagen, Bauwillige (gerade junge Einheimische) würden gehindert, im Dorf zu bauen. Als besondere Schikane wird mehrfach die externe Gestaltungsberatung bei Bauvorhaben erwähnt, die von der Gemeinde zum Zweck der Dorfbildpflege eingeführt worden war: «Und dann [...] ist noch eine ehemalige Studienkollegin der Gemeindepräsidentin, wobei sie jedes andere Baugesuch nach unten schicken nach Zürich zur Gestaltungsberatung. Im Gesetz heisst es halt kann und würde und könnte und weiss nicht was. Sie hatte dann noch rausgelassen, sie kenne dann das Dorf besser als ich. Und dann habe ich gesagt, ja das glaube ich kaum. [...] Und dann sagte ich, Sie haben ja gesagt, sie kennen das Dorf. Sind sie eigentlich schon einmal hier oben gewesen? Das gab damals wirklich Unmut überall.» (Interviewperson B)

Die Empörung, die in dieser Aussage eines Einheimischen und ehemaligen Gemeindepräsidenten zum Ausdruck kam, stützt sich auf Gegenüberstellungen von Herkunft und Bildungsstand: Es wird als Zumutung erfahren, dass eine Akademikerin aus Zürich behauptet, besser zu wissen als die Einheimischen, worauf es bei der Dorfbildpflege ankommt. Zudem enthält das Zitat eine zweifellos gezielte Anspielung darauf, dass die Gemeindepräsidentin einer Studienkollegin einen lukrativen Auftrag zugeschanzt habe: Der in vielen Interviews gegen die Kritiker:innen der Fusion erhobene Vorwurf der «Vetterliwirtschaft» (Interviewpersonen E und G) wird hier kurzerhand umgekehrt. Etwas weniger pointiert werden die neuen Bauvorschriften als Benachteiligung der «Kleinen» erwähnt, was als Verweis auf Klassenpositionen gelesen werden kann: «Aber dass man die Kleinen plagen geht, finde ich nicht so super. Also plagen, ich weiss nicht ... vielleicht merken sie ja mal, wie blöd sie sind oder tun. Aber ja ich finde es ein wenig schade. Dass man nicht ein wenig mehr Goodwill zeigt, weil, klar ich meine, wenn einer da kommt das Haus bauen und sich verschuldet, der wird nicht der grosse Steuerzahler sein.» (Interviewperson B)

Aus Sicht der Kritiker:innen führen die verschärften Bauvorschriften dazu, dass die Jungen erst recht abwandern und anderswo Bauplätze suchen: «Alle Jungen gehen dort rüber, fragen wo sie Bauplätze haben zum Bauen. Weil wir hier nur Theater hatten. Und das ist eben ein bisschen lustig. Und da finde ich übrigens, da wäre es an ihnen [den Gemeindeverantwortlichen] gelegen zu sagen, so jetzt müssen wir ein bisschen schauen. Wo ist eine Baustelle, die nicht recht läuft? Hier drinnen, in diesen Gremien drinnen. Und dort Ordnung machen. Und nicht eine Architektin aus Zürich raufholen, um Baupläne zu kontrollieren.» (Interviewperson A)

Die Gestaltungsberatung wird nicht nur als herablassend kritisiert, sondern auch als ein Ausdruck von Inkompetenz und fehlender Entscheidungsfähigkeit: «Und sie wollten im [neuen] Baugesetz festsetzen, dass die Gestaltungsberatung Standard ist. Und dann habe ich gesagt, also, wenn ihr zwei Architekten in der

Geschäftsleitung habt und nicht imstande seid, [selbst] ein Einfamilienhaus zu bewilligen, dann seid ihr arme Kerle.» (Interviewperson B)

Immer wieder werden bürokratische Vorgaben der Entscheidungsträger:innen der einheimischen Selbstidentität als pragmatische Anpacker:innen gegenübergestellt. Die Professionalisierung wird aus dieser Perspektive als Abwertung lokalen Wissens und pragmatischer Fähigkeiten erlebt, aber auch als eine Delegation von Verantwortung. So hält ein ehemaliger Amtsträger fest: «Wir haben früher als Laien auch hinstehen müssen, wenn wir Scheisse gebaut haben, etwas gemacht haben, das nicht gesetzeskonform oder so gewesen ist. Aber heute ist das irgendwie, und zudem haben sie noch verdammt hohe Löhne. Also ich meine mit diesen Löhnen dürften sie auch ein wenig Verantwortung tragen. Mit meinen 4500 Franken [pro Jahr] durfte ich noch viel falsch machen.» (Interviewperson B)

Er klagt dabei die Arroganz der neuen Gemeindeverantwortlichen an. Die sarkastische Wortwahl kann als ein Ausdruck des Widerstands gegen klassistische Abwertung beziehungsweise des fehlenden Vokabulars zur Thematisierung dieser gelesen werden:⁴⁰ «Dann sagt er, zuerst komme ich, dann kommt der Gemeindepräsident und dann kommt lange Niemand mehr und dann kommt der liebe Gott und solche Sachen.» (Interviewperson B)

Die Gruppe der Zugezogenen und Rückkehrer:innen beurteilt die Fusion anders. Generell wird eine überwiegend positive Entwicklung beschrieben. Beim kontroversen Thema der behördlichen Bauvorschriften wird zwar anerkannt, dass deren strikte Anwendung für Betroffene ein harter Schlag sein könne. Zugleich werden die Vorschriften aber mit Blick auf übergeordnete Interessen wie die Gleichbehandlung aller Bauwilligen oder die Reduktion von Bauzonen zum Schutz der Landschaft gerechtfertigt: «Es betrifft uns natürlich nicht, aber es ist natürlich schwierig, eben, weil die Bautätigkeit so ein bisschen gestoppt, also ein bisschen eingefroren ist oder. Durch die ganze Sache. Aber ich finde eigentlich, das muss ja einem grösseren Rahmen, oder wie soll ich sagen? Das muss man ein wenig im Grösseren anschauen und nicht nur Jeder sein Stückchen Land und so.» (Interviewperson G)

Die Kritik an einer «Vetterliwirtschaft» (Interviewpersonen E und G) wird von Zugezogenen oft ins Feld geführt. Dabei sehen sie sich wegen fehlenden lokalen Kontakten benachteiligt. In einem Interview wird gesagt, gerade vor der Fusion sei beispielsweise «der Cousin noch in den Gemeindevorstand hineingekommen» (Interviewperson G). In einem anderen ist von «Dorfkönigen» die Rede (Interviewperson E), welche früher das Sagen hatten und heute durch die mit der Fusion einhergehende Professionalisierung an Einfluss eingebüsst hätten. In solchen Aussagen sind verschiedentlich klassistische Abwertungen von Einheimischen erkennbar. Letztere werden als in ihren Strukturen verharrend beschrieben, während zugezogene Personen eine professionelle Haltung und weltoffene Sicht ins Dorf bringen würden. Die Gemeindefusion wird dabei als Beispiel dafür genannt, wie Zugezogene sich berufen fühlten, die Einheimischen auf eine notwendige Entwicklung «vorzubereiten» (Interviewperson G).

40 Wellgraf (Anm. 24).

«Also wir haben schon vor der Fusion angefangen, ein bisschen mit den Leuten versucht zu reden, ob es nicht besser wäre, wenn man mit anderen Gemeinden zusammen machen würde. Und hier etwas bewegen oder. Und wir hatten ja dann Ideen. [...] Und danach hat sich das irgendwie ergeben, als man merkte, aha da läuft was mit Fusion und ich glaube, wir haben so ein bisschen vorbereitet, damit die Leute das nachher auch angenommen haben. Da, die ganzen konsultativen Abstimmungen und so, wie das geht. Also das ist schon so ein bisschen vorbereitet gewesen. Positiv. Obwohl wir am Anfang angefeindet wurden deswegen.» (Interviewperson G) Hier kommt auch eine paternalistische Haltung zum Ausdruck. Die Einheimischen werden als verharrend und konservativ, die Zugezogenen hingegen als ideenreich und fortschrittlich dargestellt. In den Interviews tauchen ähnlich ausgerichtete Aussagen im Zusammenhang mit der Entwicklung der letzten Jahre in der Gemeinde auf, in denen eine vermeintlich kleingeistige Weltanschauung vonseiten Einheimischer beschrieben wird, welche durch die Sichtweise der Zugezogenen erweitert worden sei:⁴¹

«Frage: Und Sie haben gesagt [das Dorf] wurde grösser. Also [...] wohnen wirklich mehr Leute hier? Ist es bevölkerungsmässig gewachsen?

Antwort: Nein. Aber wahrscheinlich, ja das ist noch eine gute Frage, es ist nicht grösser geworden. Das war falsch. Es ist ja hier nach unten⁴² gebaut worden vor allem. Und vielleicht, eben, sind mehr Leute gekommen, die noch so ein paar andere Ideen gehabt haben, ja.» (Interviewperson G)

Auch unterschiedliche berufliche Hintergründe und Lebensrealitäten in der fusionierten Gemeinde werden durch Zugezogene angesprochen. Im folgenden Zitat werden Klassenunterschiede mit der Differenz zwischen unterschiedlichen Ortschaften im Berggebiet verbunden: «Oder auch, wenn ich mit Leuten aus [einem Bergdorf] spreche, spreche ich über ganz andere Themen, als wenn ich mit Leuten aus [grössere Ortschaft mit Zentrumsfunktion] spreche. Das ist das, was wahrscheinlich zum Ausdruck kommt. Und ein Bauer [aus dem Bergdorf] tut sich vielleicht schwer, sich mit einem Geschäftsmann [aus dieser grösseren Ortschaft] vertieft zu unterhalten.» (Interviewperson E)

In der Thematisierung der Gemeindefusion und der damit verbundenen Aspekte zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen. Während die Einheimischen eine Kritik an der Überheblichkeit der neuen Gemeindeverantwortlichen sowie an einer bürokratischen Herangehensweise mit wenig Fachexpertise und Volksnähe formulieren, betonen die Zugezogenen eine positive Professionalisierung und damit einhergehende Minderung herkunftsbedingter Ungleichbehandlung. Auch sind klassistisch geprägte Muster von Abgrenzung und Abwertung erkennbar.

41 Im nachfolgenden Kapitel wird vertiefter auf dieses Selbstbild der Innovation und Offenheit Zugezogener eingegangen.

42 Interviewperson G verweist hier auf einen neuen Dorfteil unterhalb des Dorfkerns, in dem ausschliesslich Zugezogene wohnen.

Distinktion und Innovation

Angehörige des sich als fortschrittlich gebenden Lagers stellen sich als Personen dar, die notwendige (wenn nicht gar überfällige) Innovationen in die Gemeinde hineintragen. Verfügen sie über eine tertiäre Ausbildung, werden ihre Argumente durch die legitimatorische Kraft eines Zeitgeistes getragen, der das Bild einer «Wissensgesellschaft»⁴³ zeichnet, die dem Niedergang von landwirtschaftlichen oder gewerblichen Tätigkeiten einen irreversiblen Charakter verleiht, oder «Singularitäten» auszeichnet, wohingegen das Normale abgewertet wird.⁴⁴ Selbstbilder und berufliche Tätigkeiten Einheimischer stehen oftmals in einem Kontrast zu diesen Diskursen. Ihr Beharren auf dem Wert handwerklicher oder körperbetonter Tätigkeiten lässt sich auch als Verteidigung einer bedrohten sozialen Ordnung lesen.

In den Interviews sind immer wieder Aussagen zu finden, die Formen von Selbstdarstellung und Distinktion artikulieren. In Aussagen der Einheimischen kommt hauptsächlich die bereits thematisierte Selbstdarstellung als handwerklich und körperlich tätige Arbeiter:innen zum Ausdruck: «Und wir sind immer noch wie seit, früher ist man viel arbeiten. Ich war Lastwagenfahrer und da ging man vom Morgen bis am Abend und du [spricht zur Interviewperson D] warst auf dem Feld und überall. [...] Da war man nicht hier, am Wochenende war man hier. Am Abend ging man schnell im Verein etwas. Noch ein bisschen Feuerwehr und das ging dann Zack Zack.» (Interviewperson C)

In verschiedenen Aussagen zeigt sich eine explizite Abgrenzung gegenüber Büroangestellten und Akademiker:innen. Beispielsweise meint die einheimische Interviewperson B, Lehrpersonen täte es gut, «auch mal an die Säcke» und «weg von der Theorie» zu gehen. In folgendem Zitat wird sodann die Frage nach unbezahlter Arbeit im Landwirtschaftsbetrieb und im Haushalt angesprochen: «Weil als Einmann-Betrieb da im Berggebiet [...] Sie haben immer zu zweit voll gearbeitet auf diesem Betrieb oder. Also wenn man nur die Stunden anschaut von einem, der angestellt ist, haben die zwei, der Bauer und seine Frau, die Stunden gemacht, welche ein Angestellter, welche eine 200 Prozent Stelle wäre. [...] Wenn sie da einen Bauern angreifen wegen den Beiträgen, [Subventionen] da muss man sagen, du zwei Leute haben da einen Volljob im Vergleich zu einem Büroangestellten. Von den Stunden her locker. Und machen noch den Haushalt und alles nebenbei. Ziehen noch Kinder auf.» (Interviewperson B)

Die folgende Aussage über die Reparatur einer Seilbahn bringt einen humorvollen und trotzigsten Widerstand gegen Klassismus zum Ausdruck und teilt zugleich gegen «die da oben» aus: «Aber eben das sind Sachen, bei denen ich finde, wieso geht man vom Schreibtisch aus, wenn man keine Ahnung hat. Die haben sowieso keine Ahnung von einer Seilbahn, so wenig wie wir zwei wahrscheinlich auch, oder? Von der Technik. Aber ich hätte ihnen [den Verantwortlichen der Gemeinde] das sagen können, dass dies so nicht funktioniert. Wie gesagt, wenn man

43 Gemperle, Michael; Streckeisen, Peter (Hg.): Ein neues Zeitalter des Wissens? Kritische Beiträge zur Diskussion über die Wissensgesellschaft. Zürich 2007.

44 Reckwitz, Andreas: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin 2017.

mit einem Mercedes in eine Deux-Chevaux-Garage geht, hat dieser logischerweise länger, bis er den Karren zum Laufen bringt, als wenn man in eine Mercedes-Garage geht, oder?» (Interviewperson B)

In vielen Aussagen von Einheimischen klingt ein Bewusstsein für die bescheidene Klassenposition an, bis hin zu diesem Beispiel für einen begrenzten sozialen Aufstieg, der jedoch nicht ausreicht, um sich mit Personen auf dieselbe Stufe zu stellen, die eine höhere Ausbildung abgeschlossen haben: «Und dann auch von klein angefangen, von unten angefangen als Arbeiter draussen im Dreck. Und habe mich jetzt raufgearbeitet als Gruppenleiter und dann Stellvertreter und jetzt bin ich ja mehrheitlich, arbeite ich mit dem Bauführer zusammen. Ich bin ja mehrheitlich im Büro und mache meine ... arbeite auch mit.» (Interviewperson A)

Zugezogene Personen beschreiben ihre Rolle im Dorf klar in anderer Weise. Sie präsentieren des Öfteren ein Narrativ, in welchem sie selbst die Rolle innehaben, neue Projekte und Ideen anzureissen und zu etablieren. In folgenden Zitaten kommen in diesem Zusammenhang eine gewisse Ernüchterung und Enttäuschung über die fehlende Dankbarkeit der Einheimischen für dieses Engagement zum Ausdruck:

«Wir haben einen Chor gegründet und wir waren sehr erfolgreich. [...] Aber das hatte dann wie Eifersucht gegeben. Man wurde zwar sehr schnell integriert am Anfang. Aber wenn man dann zu aktiv war oder zu erfolgreich [...] oder einfach zu präsent war, oder vielleicht ein bisschen dominant, ich weiss es nicht genau. Dann gab es auch Widerstand.

Nachfrage: Also haben Sie fast zu viel gemacht?

Antwort: Ja ich denke, es war für die Leute fast zu viel. Fast zu forsch, fast zu ehrgeizig, die Projekte, die wir hatten.» (Interviewperson E)

«Und das haben wir ein bisschen aufgegeben, weil am Anfang haben wir sehr viel gemacht. Immer ein wenig geholfen überall. Und es ist eigentlich sehr wenig zurückgekommen. Also ich erwarte jetzt nicht eine Gegenleistung aber irgendwie, ja einfach ein bisschen, wie soll man dem sagen? Nicht Anerkennung, es ist einfach, ja, ein bisschen eine Wertschätzung irgendwo. Aber das passiert hier nicht gross, irgendwie. Vielleicht im Stillen mal so von gewissen Leuten aber sonst? Die Offenheit, die ist vielleicht nicht gerade so ausgeprägt, würde ich sagen.» (Interviewperson E)

In einem anderen Interview wird erzählt, wie Zugezogene sich in einem Dorf sogar politisch organisiert haben, um den Konservatismus der Einheimischen herauszufordern: «Es war so wie ein bisschen ein Unterdorf gewesen, also es heisst ja auch Unterdorf. Und oben die Einheimischen. Das hat sich so ein bisschen unterschieden. Wir sind hier sehr viele Zugezogene, Angeheiratete, die hier gebaut haben. Und wir haben damals eine Art, wie eine politische Partei gegründet. [...] Weil wir merkten, dass die Einheimischen halt schon ein bisschen in ihren Strukturen verharren und keine Veränderung wollen. Und ja, dass es auch so ein bisschen Familienclans hat oder. Das hat es in jedem Dorf.» (Interviewperson G)

Die Selbstdarstellung als aufgeklärte Elite mit zukunftsweisenden Ideen und einer von Grosszügigkeit geprägten Haltung gegenüber den Einheimischen stösst bei diesen also nicht immer auf Akzeptanz. So werden gewisse Initiativen der

Zugezogenen durch Einheimische beargwöhnt, abgelehnt oder einfach nicht angenommen, zum Beispiel, wenn in einem Dorf der Gemeinde an Stelle der geschlossenen «Beiz» neu ein Lokal mit besonderem kulinarischem Anspruch eröffnet wird. Was durch die Einen als Borniertheit oder fehlende Dankbarkeit thematisiert wird, nehmen die Anderen als Verlust (oder Verdrängung) eines bisherigen Treffpunktes wahr, der ein anderes Publikum ansprach als das neue Restaurant.

Mobilität und Horizont

Nicht erst im Kontext der Globalisierung sind soziale Ungleichheiten mit geographischer Mobilität verbunden. In peripheren Räumen ist der Zugang zu Tertiärausbildungen auch heute noch oft von der Bereitschaft abhängig, aus der Region wegzuziehen. Politische und gesellschaftliche Trends wie Aktivierungspolitik oder Beschleunigung verschärfen Benachteiligungen und Stigmata, die besonders ortsgebundenen Personen anhaften.⁴⁵ Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass in Interviews Zusammenhänge rekonstruiert werden können zwischen dem biografischen Mobilitätsradius auf der einen Seite und den Fremd- oder Selbstzuschreibungen betreffend den intellektuellen Horizont von Einheimischen und Zugezogenen auf der anderen.

Bei den Zugezogenen und Rückkehrer:innen werden Referenzen auf Grossstädte und andere Länder gemacht. Eine Rückkehrerin berichtet beispielsweise von ihrem Lebenslauf, mit Ausbildungsstätten und karrierebedingten Stationen in europäischen Städten sowie in New York, und wie sie später wieder den Weg zurück ins Berggebiet gefunden hat: «[Ich zog weg] und kam im weitesten Sinne nicht mehr zurück. Hatte dann aber immer dieses kleine Häuschen [im Herkunftsdorf] als Sicherheit. [...] Das konnte ich zu einem Spottpreis von der Familie mieten. [...] Ich wusste immer, irgendwie will ich dieses Haus auf diesem Felsen. Und dann komme ich zurück.» (Interviewperson F)

Es ist die Selbstdarstellung einer Person, welche viel gesehen und erlebt hat und diesen dadurch gebildeten weiten Horizont bei ihrer Rückkehr in die Region mit sich trägt. Auch ihre weiteren Erzählungen enthielten Bezüge auf internationale Akteur:innen, wie einen «bedeutenden Fotografen», der im persönlichen Austausch von dieser Bergregion geschwärmt habe. Ähnliche Selbstdarstellungen zeigen sich auch bei Zugezogenen. So spricht die Interviewperson G von sich und ihrer Familie als «Nomaden», welche überall auf der Welt wohnhaft seien. Diese geografischen Bezüge stehen im starken Kontrast zu jenen der Einheimischen. Diese sprechen mehrheitlich von den Eigenheiten einzelner Dörfer in der Region. Viele von ihnen nehmen kaum Bezug auf weiter entfernte Orte, und falls doch, bleibt die geografische, soziale oder kulturelle Distanz dieser Referenzen vergleichsweise klein. Interviewperson C berichtet beispielsweise, sie sei viel in

45 Lessenich, Stephan: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld 2008; Rosa, Hartmut: Beschleunigung und Entfremdung. 8. Auflage. Berlin 2021.

der ganzen Schweiz unterwegs, nennt dann allerdings weder Genf noch Zürich, sondern den Thurgau und das Zürcher Oberland. Sie fühle sich jedoch in ihrem Dorf schon sehr zu Hause und möchte keinesfalls anderswo hinziehen. Auch unten im Tal wäre bereits zu weit entfernt: «Also wenn ich nur [ins Tal] wohnen gehen müsste, mir würde es nicht unbedingt passen. Spielt keine Rolle wo. Mir passt es besser so [hier oben].» (Interviewperson C)

Der begrenzte Mobilitätsradius ist in den Erzählungen von Einheimischen manchmal mit Scham besetzt. So wird beispielsweise zugestanden, dass ein gewisser «Dörflgeist», im Sinne eines Gartenzaundenkens, unter ihnen noch immer vorhanden sei und zukünftige Entwicklungen behindern könne (Interviewperson C). Das Bewusstsein darüber, dass gewisse Ressourcen und Optionen im lokalen Kontext nicht verfügbar sind, klingt etwa im folgenden Zitat an, wird aber vom Defizit sogleich zur neutralen Differenz umgedeutet: «Und dann hatte man schon gemerkt, das hatten wir hier nicht, was die dort unten hatten. Also nicht nicht gehabt, es war einfach komplett anders.» (Interviewperson C)

Im starken Kontrast zu diesen Anflügen von Scham und Bescheidenheit fällt auf, wie Zugezogene und Rückkehrer:innen sich öfters als weltoffene Personen beschreiben. Sie inszenieren diese Weltoffenheit gerne als Differenz zum vermeintlich begrenzten Horizont der Einheimischen. Der in dieser Distinktion zum Ausdruck kommende Habitus bringt Klassenunterschiede betreffend kulturelles Kapital zum Ausdruck und beruht bis zu einem gewissen Grad auf der Tatsache, dass der Erwerb von höheren Bildungstiteln eine höhere geografische Mobilität voraussetzt.

Lebensstil und Naturverbundenheit

Dass Lebensstil, Geschmack und Freizeitbeschäftigungen mit Klassenunterschieden verbunden sind, ist spätestens seit Bourdieus Studie über «Die feinen Unterschiede» bekannt.⁴⁶ Es ist deshalb für diese interpretative Analyse aufschlussreich, wie sich Zugezogene über den Lebensstil von Einheimischen äussern und umgekehrt. Auch im Verhältnis zur Natur zeigen sich relevante Differenzen, die sich zu historischen und soziologischen Analysen klassenspezifischer Wahrnehmungen und Aneignungen der natürlichen Umwelt in Beziehung setzen lassen.

Einheimische Personen zeigten sich in den Interviews wenig geneigt, Freizeitbeschäftigungen oder ästhetisches Empfinden ausführlich zu beschreiben. Ihre Lebenssituation beziehungsweise das Selbstbild als Arbeiter:in lässt wenig Raum für Freizeit. Meist wird primär die Mitgliedschaft in den lokalen Vereinen genannt. So meint Interviewperson D, dass zumindest früher «praktisch alle in diesem Verein» gewesen seien. Gemeint ist der Schiessverein. Die Abnahme der Vereinsaktivitäten wird ebenso bedauert wie der Rückgang des geselligen Zusam-

46 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 21. Auflage. Frankfurt am Main 2011.

mensitzens in lokalen Gastwirtschaften («Beizen»), von denen die meisten inzwischen geschlossen wurden: «Und ich gehe am Morgen arbeiten und komme am Abend wieder nach Hause. Du siehst diese Leute nicht, weil du keinen [Ort] hast, um zusammenzusitzen. Und früher hatte es im Dorf zwei Beizen. [...] Man hatte viel mehr Kontakt mit den Leuten, die hier wohnen oder. Und das ist das, was jetzt ein wenig fehlt.» (Interviewperson C)

Diese Aussagen stehen im Kontrast zur selben Thematik bei zugezogenen Personen und Rückkehrer:innen. Die Schliessung der «Beizen» wird thematisiert, da die meisten Orte dieser Gegend keine traditionellen Restaurants mehr haben. Interviewperson F, die sich selbst nicht als diejenige beschreibt, «die viel in die Beiz geht», bedauert die Schliessung eines Restaurants ebenfalls: «Und ich vermisse diese Beiz so. Die war so herzlich. Ich ging dann später als erwachsene Frau ab und zu auf ein Bier vorbei. Perfekt. Einfach schön. Eine alte Beiz mit so [...] so einem Linoleum Boden, rot. Es hatte sogar noch etwas Hippest. Für mich als, [ich] aus Berlin kommend, da fand ich, doch, das ist lässig.» (Interviewperson F)

Das Lokal wird von ihr nicht in erster Linie als Ort für soziale Kontakte vermisst, sondern wegen dem Charme, welche es ausstrahlte. Ein Sinn von Ästhetik wird präsentiert, genährt durch internationale Bezüge. Dem geschlossenen Lokal wird aus einer beobachtenden Perspektive zugleich auch eine zentrale Bedeutung für die einheimische Bevölkerung zugeschrieben: «Jeder läuft wieder zu sich nach Hause. Und der [Einheimische] tendenziell von Haus aus geht nicht so zu den anderen hinein. Nur die Verwandtschaft, irgendwie. [...] Aber dass jeder, jede zu Jedem und Jeder ins Haus geht, nein. Nein. Und wenn du keine Beiz hast, dann hast du auch keine gemeinsame Stube. Dann ist Jeder in seiner eigenen Stube vor seinem Affenkasten.» (Interviewperson F)

Dieses Zitat ist bezeichnend für eine Abwertung der lokalen Sitten in der Freizeitgestaltung, verbunden mit klassistischen Klischees. Die Bezeichnung des Fernsehschalters als «Affenkasten» lässt darauf schliessen, dass diese Person ihre eigenen Freizeitbeschäftigungen als wertvoller einstuft als jene, die sie den Einheimischen zuschreibt. Solche Distinktionen kommen auch in weiteren Äusserungen zugezogener Personen zum Ausdruck. Auffallend ist beispielsweise, dass die Naturverbundenheit, die Ruhe und die Aussicht auf die Bergwelt als zentrale Gründe für den Zuzug genannt werden: «Und sonst muss man ganz klar sagen, hier spielt man in der Natur. Also hier spielt man mit dem, was es in der Umgebung gibt. Es hat wunderschöne Bäche, es hat schöne Wege, es hat einen schönen Wald, es hat auch oben, wenn man nach oben geht, wunderschöne Plätze. Zum Würstchen braten oder was man will. [...] Ich glaube, das ist etwas Gutes. [...] Die Kinder, die hier aufwachsen, das sind Leute, die naturverbunden werden. Und das gefällt mir grundsätzlich.» (Interviewperson E)

Zugezogene lassen sich mitunter in einem Dorf nieder, das sie ausgewählt haben, nachdem sie durch Ferienaufenthalte verschiedene mögliche Wohnorte kennengelernt und deren Vorzüge und Nachteile gegeneinander abgewogen haben. Aus dem folgenden Zitat spricht die Sicht einer Person, die über die notwendigen Ressourcen verfügt, um den eigenen Wohnort frei wählen zu können: «Die Aus-

sicht hat uns gut gefallen. [...] Es hatte eine schöne Aussicht. Wir waren beide gerne in den Bergen. Darum sind wir auch hierhergekommen. Weil wir gefunden haben, Berge, super. Skifahren.» (Interviewperson G)

Die Wertschätzung der Natur als Ort der Freizeitbeschäftigung taucht bei den Zugezogenen auf, nicht aber bei den Einheimischen, welche eher ein praktisches Verhältnis zur Natur nennen (beispielsweise im Zusammenhang mit Land- und Forstwirtschaft). Während die lokalen Schützenvereine früher für Einheimische ein wichtiger Treffpunkt waren (und es an manchen Orten auch heute noch sind), ist der Schiessstand für die Ohren naturverbundener Zugezogener eine Zumutung: «Weil, früher ist am Samstag, also ich kam rauf, wirklich für Wochenende und so. [...] Und dann hat es einfach Bäng gemacht, das ganze Wochenende. [...] Ja der Schiessstand war dort. [...] Und natürlich, wenn du da im Dorf sagst, es ist gut, dass der Schiessstand weg ist, dann hast du die Hälfte auch wieder erbost. Aber ich war froh. Weil, ich habe gedacht, wenigstens dieses Geknalle nicht mehr.» (Interviewperson F)

Es kann festgestellt werden, dass in Aussagen von Zugezogenen der Ausdruck eines kulturbewussten und naturverbundenen Habitus spürbar ist und klassistische Abwertungen der Freizeitgestaltung einheimischer Personen aufscheinen. Auch darin lassen sich Klassenunterschiede erkennen. Historische Analysen erinnern beispielsweise an die aristokratischen Ursprünge des Wanderns,⁴⁷ während die Natur- und Landschaftsforschung hervorhebt, dass ästhetisches Naturempfinden und Freizeitbeschäftigungen in der Natur auch heute noch gesellschaftliche Felder der Distinktion und klassenspezifischen Aneignung sind.⁴⁸ Dasselbe gilt für Umweltbewusstsein und Orientierungen an ökologischer Nachhaltigkeit.⁴⁹

47 Solnit, Rebecca. *Wanderlust. Eine Geschichte des Gehens*. Berlin 2019.

48 Kühne, Olaf. *Distinktion Macht Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft*. Wiesbaden 2008; Duncan, James S. & Duncan, Nancy G. *Landscapes of privilege. The politics of the Aesthetic in an American suburb*. New York 2004.

49 Neckel, Sighard. *Ökologische Distinktion. Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit*. In: Sighard Neckel et al., *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms*. Bielefeld 2018, S. 59–76; Fraser, Nancy: *Cannibal Capitalism. How Our System is Devouring Democracy, Care, and the Planet – and What We Can Do About it*. London, New York 2023, S. 109; Guha, Ramachandra: *The Environmentalism of the poor*. In: Richard G. Fox et al., *Between resistance and revolution: cultural politics and social protest*. New Brunswick, London 1997, S. 17–39; Martinez-Alier, Joan: *Environmentalism of the poor. A study of ecological conflicts and valuation*. Northampton 2002. Selbst die heftigen Kontroversen über die Regulierung des Wolfsbestandes, die in zahlreichen Interviews zur Sprache kommen, lassen sich einer Analyse zugänglich machen, die das Augenmerk auf Klassenunterschiede in den Beziehungen zur Natur legt. Nicht wenige Einheimische sind geneigt, die Arroganz oder Heuchelei jener Städter:innen zu kritisieren, die den Wolf in den Bergen erhalten möchten, von den Auswirkungen des steigenden Wolfsbestandes (beispielsweise auf Landwirtschaft und Tourismus) aber nicht betroffen sind. Zugleich erinnern Argumente der Artenschützer:innen an jene bürgerliche Tradition des Umweltschutzes, die Nancy Fraser kritisch als «Environmentalism of the Rich» bezeichnet. Sie ist heute in den (westlichen) Mittelschichten stark verankert und neigt dazu, ökologische Forderungen und soziale Anliegen zu trennen, wohingegen der «Environmentalism of the Poor» Fragen betreffend den Umgang mit der natürlichen Umwelt direkt in den Zusammenhang mit der Organisation lokaler Gemeinschaften und Subsistenzweisen stellt. Siehe zur Diskussion über die Wolfsregulierung auch Frank, Elisa; Heinzer, Nikolaus: *Wölfe in der Schweiz. Eine Rückkehr mit Folgen*. Zürich 2022.

Zurück in Forschung und Praxis

Im Alpenraum finden kontroverse Diskussionen zur Zukunft der Berggebiete statt. Gemeindefusionen werden durch politische Vorstösse, personelle Engpässe oder finanzielle Anreize gefördert. Sie bieten Anlass zu Auseinandersetzungen zwischen sogenannten progressiven und konservativen Kräften. Die in diesem Beitrag vorgelegte Relektüre von Interviews aus einem Projekt über eine Gemeindefusion zeigt, dass solche Auseinandersetzungen mit Klassenunterschieden in der lokalen Bevölkerung verbunden sind. Zukünftige Studien über sozialen Wandel und politische Auseinandersetzungen in peripheren Räumen sollten Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen geografischer Herkunft und Klassenzugehörigkeit vertieft untersuchen. Dabei wäre auch der Konversion verschiedener Kapitalformen (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital) sowie der intersektionalen Verschränkung von Klasse mit weiteren gesellschaftlichen Differenzkategorien (vor allem Gender und Ethnizität) Rechnung zu tragen.

Aus der interpretativen Analyse lassen sich zugleich praxisrelevante Erkenntnisse für die professionelle Begleitung und Gestaltung soziokultureller Entwicklungsprozesse in peripheren Räumen gewinnen. Professionelle, die im Auftrag von (oder in Kooperation mit) lokalen Behörden partizipativ ausgerichtete Projekte durchführen, können im dynamischen Feld lokaler politischer Auseinandersetzungen nicht neutral auftreten. Ihr Handeln ist von Beginn an situiert und mit Zuschreibungen versehen, aufgrund derer sie beispielsweise als Verbündete des sogenannten progressiven Lagers wahrgenommen werden. Sie müssen sich dies bewusst machen und einen proaktiven, reflektierten Umgang damit suchen. Dies erfordert eine hohe Reflexivität in Bezug auf Machtformen und Abwertungsmechanismen, die nicht zuletzt durch die sich als progressiv gebenden Kräfte – in Zivilgesellschaft, Politik und Wissenschaft – ausgeübt oder ausgeblendet werden. Die Erkenntnisse der hier vorgetragenen Analyse weisen zudem auf die Notwendigkeit hin, auch in peripheren Räumen der mehrdimensionalen Diversität der Bevölkerung Rechnung zu tragen, wie es bei der professionellen Begleitung soziokultureller Prozesse in urbanen Zentren oder Agglomerationen inzwischen als selbstverständlich gilt.⁵⁰ Denn die Dorfgemeinschaft – hier nochmals stellvertretend genannt für die Bevölkerung peripherer Gebiete – ist keine homogene Einheit, sondern durchzogen von sozialen Differenzlinien und Ungleichheiten, wovon in diesem Beitrag nur ein spezifischer Ausschnitt beleuchtet wurde.

50 Siehe dazu beispielsweise Munsch, Chantal: Die Effektivitätsfalle. Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement zwischen Ergebnisorientierung und Lebensbewältigung. Baltmannsweiler 2005; Kessel, Fabian; Plösser, Melanie: Differenzierung, Normalisierung, Andersheit: Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden 2010.

